

DIE FÄHRE

SCHULZEITUNG

DER

LEIBNIZSCHULE

ALTENESEN



W I N T E R

1967

Wofür russische Schüler

„Gut“ in Physik bekommen:

Die Raketen und Trabanten der Russen beweisen, daß sie gute Physiker sind. Wofür russische Schüler aber in Physik die Zensur „Gut“ bekommen, soll folgende russische Kurzgeschichte zeigen, die ich einer Sammlung entnommen und übersetzt habe.

M. Soschtschenko

Die Physikstunde

In der 7. Klasse ging in der Physikstunde plötzlich das Licht aus. (Es muß gesagt werden, daß die Klasse im ersten Stock liegt und die Fenster auf den Hof blicken, so daß es am Morgen ohne Beleuchtung dort sehr dunkel ist und man nicht arbeiten kann.) Das Licht in der Klasse ging also aus, und zwar auf eine seltsame Weise: Zuerst erlosch eine Lampe, dann eine zweite, darauf eine dritte usw.

Der Lehrer, ein erfahrener Physiker, wollte nachsehen, wo der Schaden liege. Er untersuchte Birnen und Schalter, er überprüfte die Sicherungen im Gang — alles schien in Ordnung zu sein. Aber das Licht brannte nicht! Und weil er die Fehlerquelle nicht finden konnte, ließ er einen Monteur rufen.

Dieser kommt nun und beginnt, die Birnen zu untersuchen. Inzwischen verstreicht die Stunde natürlich. Im Raum ist es dämmerig, darum kann man nicht arbeiten. Der Physiklehrer sitzt schweigend am Fenster; die Schüler unterhalten sich.

Nachdem der Monteur drei Birnen untersucht hat, brummt er: „Ich habe zwanzig Jahre mit der Elektrizität zu tun, doch habe ich noch nicht einmal gehört, daß Lampen nicht brennen, obwohl sie fehlerfrei sind. Die Lampen sind nämlich in Ordnung — auch die Sicherungen sind in Ordnung. Also müßte das Licht brennen. Aber es brennt nicht. Das ist alles sehr merkwürdig. — Na ja, ich werde noch einmal von vorne anfangen. Ich hole mir nur eben eine Leiter, weil ich nicht so lange auf der Bank stehen kann. Mir ist schon schwindelig, müßt ihr wissen.“ Dann geht er hinaus. Die Stunde nähert sich inzwischen ihrem Ende.

Da steigt einer der Schüler, Peter Lebedeff, auf die Bank und macht sich an den Birnen zu schaffen. Und siehe da — eine nach der anderen brennt wieder!

Als dann der Monteur mit der Leiter zurückkommt und die brennenden Lampen sieht, schüttelt er den Kopf und geht wieder hinaus.

Nach einer kurzen Pause beginnt die Deutschstunde. Gleich zu Anfang aber geht das Licht wieder aus! Und wieder auf die gleiche Weise: zuerst eine Lampe, dann eine zweite, darauf eine dritte usw.

Nun ruft auch die Deutschlehrerin nach dem Monteur. Der steht im Gang und macht irgend etwas an den Birnen. Plötzlich fällt er vor Schreck fast von der Leiter. „Jetzt schwant mir, was sich hier zugetragen hat. Irgendeiner von euch hat unter jede Birne ein kleines, feuchtes Stück Papier gelegt, das ja, wie ihr wißt, ein guter Leiter ist, so daß die Birne trotz des Hindernisses noch brennt. Sobald aber das Papier getrocknet ist, unterbricht es den Strom, und das Licht erlischt. Wir alle sind Zeugen der völligen Dunkelheit in der Klasse. Wartet, ich werde es dem Direktor melden!“

Der kommt sehr schnell, und mit ihm der Physiklehrer. „Wer von euch“, fragt der Direktor, „hat es getan?“ Peter Lebedeff steht auf und sagt: „Wir besprachen gerade die Elektrizität, und da wollte ich ein Experiment machen.“ In der Klasse ertönt lautes Gelächter. Der Physiklehrer aber ruft: „Nun, das Experiment ist dir geglückt, dein Betragen aber war sehr schlecht.“ — Die Klasse erstarbt. Nach einer eisigen Pause meint die Deutschlehrerin: „Da jetzt Deutschstunde ist, sollten wir alle zur Übung deutsch sprechen.“ — „Na“, sagt der Physiklehrer, „dann gehe ich doch lieber mit dem Direktor, ich lerne nämlich zur Zeit erst deutsch und verstehe noch nicht alles.“ Und der Direktor sagt schnell auf russisch: „Geben Sie Lebedeff ‚Gut‘ in Physik, aber ‚Mangelhaft‘ in Führung! Und wenn so etwas noch einmal passiert, werde ich Lebedeff von der Schule ... Fahrt jetzt mit dem Deutschunterricht fort!“ Auch der Monteur verabschiedet sich: „Daswida, junge Freunde! Und wenn in einer Klasse wieder einmal das Licht ausgehen sollte, so sind die Gründe bekannt.“ Die Deutschlehrerin aber grüßt in deutscher Sprache: „Auf Wiedersehen“. Da geht er schnell mit seiner Leiter aus der Klasse hinaus.

Jost Gippert, VIII

Roth: Einige sind humorvoll, nur um lustig zu sein. Die meisten jedoch sind auf einem Nährboden von Traurigkeit und von Welteinsicht gewachsen und werden auch, Gott sei Dank, von den meisten Menschen so verstanden. Mit meinen Gedichten möchte ich den Menschen wirklich helfen, sich von etwas zu befreien oder etwas einzusehen oder etwas nicht ganz so blutig ernst zu nehmen. Es freut mich deshalb auch, daß so viele junge Leute dagewesen sind. Aber natürlich gibt es auch Gedichte, die nur ein Mensch nach einem erlebten Leben richtig verstehen kann, andererseits sind aber auch viele mehr für junge Menschen geeignet.

Leider mußten wir an dieser Stelle unser Gespräch auf Wunsch von Herrn Roth abbrechen. Er sagte uns: Ich bin jetzt 72 und habe eine lange Reise von Heidelberg bis Essen hinter mir. Morgen muß ich bereits weiterfahren. Ich habe hier heute abend über eine Stunde gelesen und fast eine Stunde lang Bücher signiert. Ich bin daher sehr müde und möchte das Gespräch abbrechen.

Während des Signierens hatten wir beobachten können, daß Eugen Roth fast mit jedem, der zu ihm kam, ein paar freundliche Worte wechselte, während er seine klare, sehr leserliche Unterschrift in die ihm vorgelegten Bücher setzte. Nach seiner Ansicht soll das, was er schreibt, von allen Menschen ohne große Mühe gelesen werden können. Daher soll seine Handschrift auch erst in zweiter Linie Ausdruck seines Charakters sein. Gerade diese Auffassung ist wiederum typisch für Eugen Roth. In

ihm lernten wir einen Menschen kennen, der die Welt ganz genau betrachtet. Er sieht, welch unvollkommenes Geschöpf der Mensch ist. Er gerät darüber in Wehmut und Trauer, ja er verspürt sogar Groll auf seine Mitmenschen. Manchmal verzweifelt er an ihnen. Doch er verzweifelt sie nicht. Er sieht sie nicht wie viele unserer heutigen Dichter als Mißgeburten, als verkrüppelte Zwerge; er versucht vielmehr, ihnen über ihre Schwächen, ihre Unvollkommenheiten hinwegzuhelfen. Im Mittelpunkt seines Schaffens steht der Mensch. Ihm gilt all sein Tun. An kleinen, alltäglichen Beispielen zeigt er menschliche Schwächen auf. In jedem seiner Gedichte wird an einem Beispiel eine Einsicht, eine Wahrheit deutlich. Eugen Roth versucht auf seine Weise, durch seinen gutmütig-wehmütigen Humor, die Menschen zu „Menschen“ zu machen, wie er es auch deutlich in einem seiner Zweizeiler sagt:

*Irrtum
Ein Mensch meint gläubig wie ein Kind,
Daß alle Menschen Menschen sind.*

Eugen Roth will den Menschen helfen; helfen, das zu werden, wozu sie geschaffen sind, was Goethe schon vor 150 Jahren in seinem Gedicht „Das Göttliche“ gefordert hat:

„Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut! / Denn das allein / Unterscheidet ihn / Von allen Wesen, / Die wir kennen.“

Jürgen Frieling und Rainer Klewin (beide 1966)